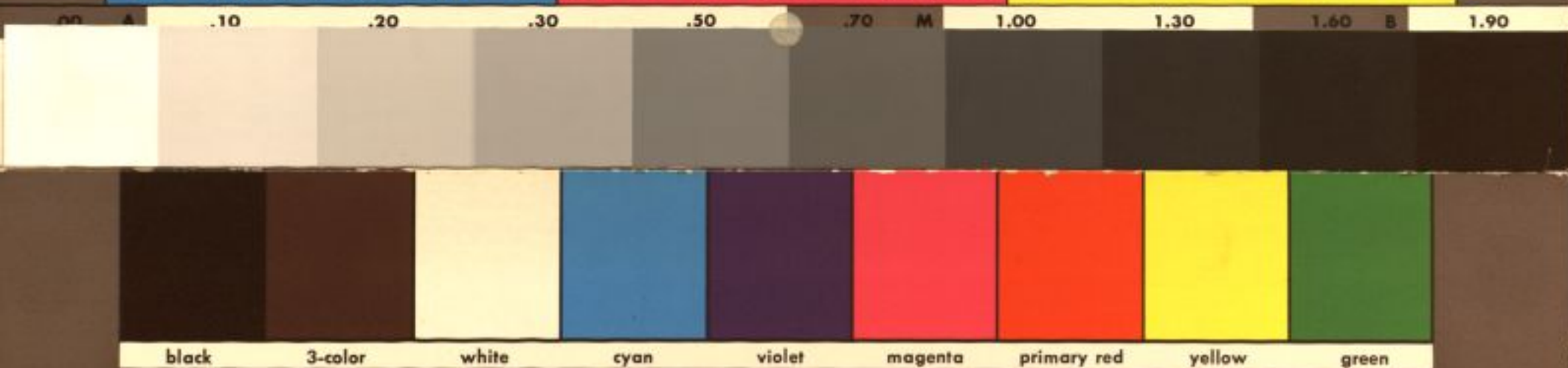




KODAK GRAY SCALE



C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.



Die
Herzogliche Bibliothek

zu

Wolfenbüttel.

Ein Vortrag

von

Dr. O. von Heinemann,
Herzogl. Bibliothekar.

Herausgegeben von dem Ortsverein für Geschichte und
Alterthumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.

Wolfenbüttel,
Druck und Verlag von Julius Zwißler.
1878.

Die Veröffentlichung dieses in der Sitzung des Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Wolfenbüttel am 17. November 1873 gehaltenen Vortrages wurde bereits in jener Sitzung von der Versammlung einstimmig beschlossen, ist aber aus wesentlich persönlichen, hier nicht weiter zu erörternden Gründen bisher unterblieben. In Folge der Anregung, welche die Wolfenbüttler Bibliotheksfrage in jüngster Zeit von anderer Seite erfahren hat, kam man in der Sitzung vom 25. November d. J. auf den Wunsch zurück, dem Vortrage durch den Druck eine weitere Verbreitung zu geben, ein Wunsch, dem der Verfasser um so bereitwilliger Folge giebt, als das Interesse, welches die Bevölkerung des Herzogthums an diesem seinem ältesten und berühmtesten wissenschaftlichen Institute nimmt, der hohen Bedeutung desselben nur in geringem Maße zu entsprechen scheint. Möchte die kleine Schrift dazu beitragen, dieses Interesse in allen Kreisen neu zu beleben und der großartigen und bewunderungswürdigen Schöpfung unseres Braunschweigischen Fürstenhauses recht viele Freunde zu gewinnen.

Benutzte Literatur.

- (H. Conring) De Bibliotheca Augusta, quae est in arce Wolfenbüt-
tensi ad J. Chr. L. bar. a Boineburg epistola. Helmstedt 1661. 4.
J. Burckhard, historia bibliothecae Augustae quae Wolfenbütteli est.
Lipsiae 1744. 4.
Ebert, Uebersieferungen, Dresden 1826.
Schönemann, Umriss zur Geschichte und Beschreibung der Wolfenbüttler
Bibliothek im Serapeum IV. Nr. 6. 7. 13. 14; V. 14 u. 15.
— Merkwürdigkeiten der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Han-
nover 1849 und 1852.
Bethmann, Herzog August der Jüngere, der Gründer der Wolfenb.
Bibliothek. Wolfenbüttel 1863.
Spin, de Handschriften der Hertogelijke Bibliotheek te Wolfenbüttel,
s' Gravenhage 1874.

Unter den öffentlichen Büchersammlungen Deutschlands nimmt die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, in der ersten Zeit ihres Bestehens von allen die reichhaltigste, noch jetzt einen der hervorragendsten Plätze ein. Ist sie auch in den letzten anderthalb Jahrhunderten in Bezug auf Zuwachs und Erweiterung hinter mancher ihrer älteren und jüngeren Schwestern mehr als billig zurückgeblieben, so übertrifft sie doch durch den Reichthum ihres älteren Bestandes, durch die Menge seltener Wiegendrucke und durch die Kostbarkeit ihrer Simelien noch heute weitaus die meisten übrigen Bibliotheken nicht nur des deutschen Reiches sondern — man kann behaupten — von ganz Europa. In Hinsicht auf Zahl, Mannigfaltigkeit und Alter der Manuscripte wird sie von wenigen Sammlungen des In- und Auslandes erreicht, für die gesammte ältere Literatur bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ist sie dem Forscher eine unerschöpfliche Fundgrube und namentlich aus der Zeit der großen religiösen Bewegung, die von Wittenberg und Zürich ihren Ausgangspunkt nahm und erst mit dem westphälischen Frieden ihren Abschluß fand, wird man selten ein Buch, und wäre es die unbedeutendste Flugschrift, in Wolfenbüttel vergebens suchen. Sie verdankt diesen ihren Vorzug vor anderen Bibliotheken in erster Reihe ihrem erlauchten Begründer, dem Herzoge August

d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel, über dessen hohe Verdienste nach dieser Richtung hin sich kein geringerer Mann als Lessing mit bewundernder Anerkennung ausgesprochen hat. „Die meisten Bibliotheken, sagt er*, sind entstanden: nur wenige sind angelegt worden; und vielleicht ist keine einzige mit der Gelehrsamkeit angelegt worden, deren sich ein so kundiger Fürst, wie Augustus, in einer ununterbrochenen Reihe von nahe fünfzig Jahren beieferte.“ Wenn er dann weiter hinzufügt, „daß in diesem Jahrhunderte schwerlich eine Bibliothek in Europa so viele und so wichtige Beiträge zu so mancherlei Theilen der Gelehrsamkeit geliefert habe als die Wolfenbüttler,“ so kann die letztere, ohne anmaßend oder unbescheiden zu erscheinen, diesen Ruhm auch für die Zeit nach Lessing einigermaßen in Anspruch nehmen.

Längst jedoch, ehe Herzog August mit seinem Bücherschatze in das durch den dreißigjährigen Krieg hart mitgenommene, von den Kugeln des Belagerungsgeschützes und dem aufgestauten Wasser der Oker arg verwüstete Wolfenbüttel einzog, bestand hier eine für jene Zeiten nicht unbedeutende Büchersammlung. Schon die letzten Fürsten des mittleren Hauses Braunschweig hatten unter dem Einflusse der das 16. Jahrhundert beherrschenden humanistisch-theologischen Richtung angefangen, in dieser ihrer Haupt- und Capitalfestung eine jener Richtung entsprechende Bibliothek zusammenzubringen: zunächst der treffliche, ebenso fromme wie gelehrte Herzog Julius, dem das Land die Einführung der Reformation und die Gründung der Helmstedter Hochschule verdankt. Julius hatte sich nach der Ausöhnung mit seinem Vater, dem eifrig katholischen Herzoge Heinrich d. J., auf das Schloß Hesse zurückgezogen, wo er in stiller, ländlicher

* In der Vorrede zu den „Beiträgen aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.“

Abgeschiedenheit seinen Studien lebte. Schon hier war er, noch ehe er die Regierung des Herzogthums übernahm, eifrig darauf bedacht, sich eine „Liberey“ anzuschaffen und diese in angemessener Weise zu vermehren. So knapp es ihm damals auch ging — wie denn sein Biograph Algerman sagt, er sei so enge und genau gespannt gewesen, daß er andere Herren und gute Freunde oftmals habe beklopfen müssen — für die Anschaffung guter und seltener Bücher wußte er doch die Mittel zu finden und Rath zu schaffen. Viele von den durch ihn in dieser Zeit erworbenen Büchern sind noch jetzt in der herzoglichen Bibliothek vorhanden und an den von ihm mit eigener Hand gemachten Eintragungen — sei es des Herzogs Name oder sein Wahlpruch* oder auch ein Vermerk über Zeit und Ort der Erwerbung — sofort zu erkennen: so das älteste gedruckte deutsche Kochbuch, die „Ruchenmaistrey“, Augsburg 1494, die zu Lyon 1526 erschienene *hystoire du noble Valentin et Orson*, das einzige bekannte Exemplar der von Adam Steinschaber in Genf 1478 gedruckten *Melusine und Anderes*. Als Herzog Julius i. J. 1568 die Regierung des Landes antrat und nach Wolfenbüttel übersiedelte, folgte ihm dahin auch seine Liberey, die er in dem alten Canzleigebäude westlich vom Schlosse unterbrachte. Die Einführung der evangelischen Lehre im Herzogthume und die in Folge davon beschlossene Aufhebung einer Reihe von katholischen Klöstern gaben ihm dann Gelegenheit, seiner noch jungen und bescheidenen Büchersammlung durch Einverleibung der Bibliotheken jener Klöster einen außerordentlichen und bedeutenden Zuwachs zu verschaffen. An seine Amtleute im Braunschweigischen und Hildesheimischen erging der Befehl, die in den aufgehobenen Klöstern vorhandenen Manu-

* Er lautete bekanntlich: *aliis inserviendo consumor*.

scripte und gedruckten Bücher nach Wolfenbüttel einzusenden. So wurde eine nicht unbeträchtliche Anzahl ehemaliger Klosterbibliotheken, namentlich diejenigen von Wöltingerode, Steterburg, Dorstadt, Heiningen, Georgenberg bei Goslar, Lamspringe, Marienberg bei Helmstedt u. A., mit der fürstlichen Bibliothek vereinigt, und noch heute bezeugt in fast allen diesen Büchern die von des Herzogs Hand eingetragene Bemerkung, wann sie „uff seiner Festung Wolfenbüttel inkommen“ seien, das lebhafteste Interesse, welches Julius an dem raschen Wachsthum seiner Bücherei nahm. Aber auch durch Ankauf suchte der Herzog letztere zu vermehren. So erstand er in der Zeit von 1577 bis 1580 von der Wittve des bekannten Aurfaber zu Erfurt die von diesem zusammengebrachte Sammlung Lutherischer Autographa und andere wichtige auf die Reformation bezügliche Handschriften. Manches ward ihm auch von befreundeten Fürsten geschenkt, die seine Bücherliebe wohl kannten. So verehrte ihm Landgraf Wilhelm von Hessen „zur Betzierung der von S. F. Gnaden newangelegten bibliotheca“ ein wahrscheinlich aus einem hessischen Kloster stammendes prachtvolles Evangelarium, reich mit Bildern auf Goldgrund ausgeschmückt, die für die Geschichte der Miniaturmalerei um so merkwürdiger sind, als die Schlußschrift des Manuscripts als Entstehungszeit des letzteren ein bestimmtes Jahr (1194) angiebt*.

Auch Heinrich Julius, der Sohn und Nachfolger des Herzogs Julius, ließ es sich angelegen sein, den von seinem Vater angesammelten Bücherschatz, der damals bereits zu den Sehenswürdigkeiten Wolfenbüttels gerechnet ward, nach Kräften zu vermehren. Selbst einer der gelehrtesten Rechtskundigen seiner Zeit, war er vorzüglich darauf bedacht,

* Beschrieben in Schönemann, Merkwürdigkeiten Nr. 45.

das Fach der Jurisprudenz zu vervollständigen. Von weit größerer Bedeutung aber war, daß ihm die Erwerbung der wichtigsten und umfangreichsten Privatbibliothek jener Zeit gelang. Es war dies die an kostbaren Handschriften überreiche Bibliothek, welche der nicht immer auf geraden Wegen anbelnde Sammeleifer des bekannten Streittheologen Mathias Flacius Illyricus unter Beihülfe seines Freundes Marcus Wagner in aller Herren Ländern zusammengebracht hatte. Zwanzig Jahre lang war nach des Flacius Tode diese berühmte Bücherammlung von dessen Wittve vergebens feil geboten worden. Jetzt ward sie i. J. 1599 von Heinrich Petreus, der sie mit der Hand der letzteren erworben und 1592 als Hof- und Consistorialrath in Wolfenbüttel eine Anstellung gefunden hatte, an den Herzog Heinrich Julius veräußert. Eintausend fünfundneunzig und einen halben Thaler betrug der Kaufpreis für diese aus 907 Bänden bestehende kostbare Sammlung, welche fast nur Manuscripte, darunter viele von unschätzbarem Werthe, enthielt. Um hier nur Einiges anzuführen, so befanden sich darunter das in angelsächsischer Schrift geschriebene capitulare ecclesiasticum Karls des Großen vom J. 789, ferner von dem capitulare de villis die einzige Handschrift, welche, seit die einst im Kloster Reichenau verwahrte verschollen ist, sich von dieser berühmten Verordnung des großen Kaisers über die Bewirthschaftung seiner Landgüter erhalten hat. Diese beiden Manuscripte gehören noch dem 8. Jahrhundert an, während eine vorzügliche Handschrift von Virgils Aeneide im 12. und das wahrscheinliche Autograph der jüngst von W. F. Skene wieder herausgegebenen schottischen Chronik von Johann von Fordun erst im 14. Jahrhunderte geschrieben sind. Ein bezeichnendes Licht fällt auf den Maßstab, nach welchem jene Zeit den Werth literarischer Erzeugnisse zu bemessen

pflegte, wenn wir erfahren, daß alle jene handschriftlichen Schätze, Stück für Stück, zu anderthalb Thaler berechnet wurden, während man allein für die von Flacius verfaßte Glosse zum alten Testamente, welche heutzutage Niemand mehr anrührt, die Summe von 100 Thalern in Ansatz brachte.

So war die fürstliche Bibliothek beim Tode des Herzogs Heinrich Julius auf ungefähr 5000 Bände angewachsen, eine Büchermasse, die mehr als alles Andere für die Bemühungen der beiden Herzöge zeugt, diese ihre literarische Schöpfung möglichst rasch zu wissenschaftlicher Bedeutung zu erheben. Allein diesem Eifer für ihre Vermehrung entsprach die Sorgfalt und Umsicht ihrer Verwaltung nur in sehr geringem Maße, wie denn im Ganzen der Sinn jener sammellustigen Zeit mehr auf eine mechanische Zusammenhäufung von Kunst- und Literaturschätzen als auf eine zweckmäßige Ordnung und angemessene Verwerthung derselben gerichtet war. Es zeigt sich dies in bezeichnender Weise in der Wahl und Behandlung der Männer, denen die Obhut jener kostbaren Büchersammlung anvertrauet ward. Der erste, noch von Herzog Julius angestellte Bibliothekar, Leonhard Schröter, ging, nachdem er die Stelle kaum ein Vierteljahr verwaltet hatte, heimlich auf und davon. Er rechtfertigte diesen Schritt in einem an den Herzog gerichteten Schreiben damit, daß ihm dieser „so viele unerträgliche leges und conditiones auferlegt habe: dazu sei er von dem übelen Gestank, so er täglich in der Bibliothek gehabt, in Leibeschwachheit gerathen, darüber aber von S. Fürstlichen Gnaden, wenn sie ihn nicht stetigs in der Bibliothek funden, mit harten Worten für Jedermänniglich angelassen und endlich sogar unverschuldter Sach mit der Faust angegriffen worden.“ In der That verlangte Herzog Julius von seinem Bibliothekar neben der Sorge für dessen eigentliches Amt noch allerlei Dinge und

Dienste, die nach unseren Anschauungen mit einem solchen Amte nichts zu thun haben. Die für Schröter erlassene Instruction, die man in gewissem Sinne als die älteste bekannte Bibliotheksordnung bezeichnen kann, spricht sich darüber in folgender Weise aus: „Der Bibliothekar soll die Bücher, so in der fürstlichen Bibliothek befunden, in rechte Ordnung bringen und erhalten, auch darob sein, daß nicht allein, was in einer jeden Facultät für Bücher vorhanden, bei einander bleiben, sondern auch dieselben, so noch daran mangeln, neben andern feinen nützlichen Büchern, so artes und linguas betreffen, successive dazu gekauft werden mögen, und sonst dieselbigen alle Wochen einmal fleißig besichtigen und fürm Staube und aller Unreinigkeit zusamt der Bibliothek fein sauber und rein halten, und Niemandts ohn Unser Bewilligung Bücher leihen oder folgen lassen, er habe denn dagegen schriftliche Befandtnuß uf gewisse Termine, sich auch in Unser Kirche mit Musiciren unbeschwerdt erzeigen und neben denen Cantoribus daselbst jedesmal fleißig aufwarten, sich auch, da Wir ihn in höheren christlichen Sachen und vielleicht zu Unserer jungen Herrschaft zu gebrauchen für gut befinden, unweigerlich seinem besten Vermögen nach finden lassen.“ Dafür und „zur Ergeßlichkeit“ wurden ihm jährlich 50 gute gangbare Thaler, halb auf Weihnachten und halb auf Pfingsten, sodann für seine Person eine gewöhnliche Winter- und Sommerkleidung, dazu für seine und seines Knaben Person, welcher letztere allezeit ein Discantiste sein und neben dem Bibliothecario in der Kirchen mit Singen jedesmal aufwarten soll, der freie Tisch bei Hofe und letztlich eine freie bequeme Wohnung zugesichert, Alles auf halbjährige Kündigung.

Dem entwichenen Schröter folgte in der Stelle eines Bibliothekars und zugleich in dem Nebenamte eines Hofbuch-

binders Lukas Weyschner aus Jena, mit einem jährlichen Gehalte von nur 30 Thalern, doch erhielt er zugleich freie Wohnung und Kost, zwar nicht in Wolfenbüttel selbst, wohl aber in dem drei Wegestunden davon entfernten Kloster Riddagshausen. Daß von solchen Leuten und unter solchen Umständen für die fürstliche Bibliothek nichts Ersprießliches geleistet wurde, wird Niemand Wunder nehmen. Auch kehrte Weyschner gleich seinem Vorgänger Wolfenbüttel bald den Rücken: er zog es vor, weiterhin sein Glück, nicht als Bibliothekar sondern als Buchbinder, an der neu errichteten Universität zu Helmstedt zu suchen, von wo er später nach Hause zurückging, um hier wiederum sich als Sachsen-Weimarer Bibliothekar nützlich zu machen. Nach seinem Abgange blieb die Wolfenbüttler Bibliothek längere Zeit so gut wie sich selbst überlassen, da der Herzog es vorzog, die Aufsicht über dieselbe bald diesem bald jenem seiner Hofdiener, zuletzt dem betagten Musik- und Capellmeister Thomas Mancinus, zu übertragen. Erst Heinrich Julius entschloß sich wieder, einen besonderen Bibliothekar anzustellen. Seine Wahl fiel auf Johann Adam Lonicerus aus Frankfurt a. M., der, ob schon bereits in vorgerückten Jahren und Familienvater, sich doch gegen die Summe von 30 Thalern jährlich nebst freiem Tisch und freier Wohnung bereit erklärte, Weib und Kinder in seiner Heimath zurückzulassen, um in Helmstedt zwei Jahre lang seine früher unterbrochenen medicinischen Studien fortzusetzen, daneben aber noch das Amt eines bibliothecarius nicht nur an der dortigen Julius-Universität sondern auch an der fürstlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel zu versehen. Ob schon er sich in Bezug auf letztere ausdrücklich hatte verpflichten müssen, ein ausreichendes Inventarium aufzustellen, leistete er doch, wie man denken kann, ebenso wenig wie seine Vorgänger. Erst sein Nachfolger Liborius Otho, welchen der bekannte

Kanzler Jagemann dem Herzoge empfahl, weil er, wie es in dem betreffenden Berichte heißt, ein „rechter Calmeuser und hebraice, graece und latine doctus sei, auch vor diesem das Schulzenamt in Northeim eglische Jahre verwaltet habe,“ brachte nach langer Zeit und unter unfäglicher Mühe das erste Verzeichniß über den damaligen Büchervorrath der fürstlichen Bibliothek zu Stande, gewissermaßen den ersten Bibliothekskatalog, der dann freilich in seiner wunderlichen, confusen Systematik von dem Geschick und Nachdenken des gelehrten Calmeusers eben kein glänzendes Zeugniß ablegt. Kaum war man mit der Ordnung und Verzeichnung der Bibliothek so weit gekommen, als Friedrich Ulrich, der Nachfolger des inzwischen verstorbenen Heinrich Julius, den gesammten Bücherschatz, welchen Großvater und Vater gesammelt hatten, um nach des letzteren ausdrücklichen Worten „dem löblichen fürstlichen Hause Braunschweig zu unsterblichem Ruhme und Ehren eine herrliche bibliothecam anzurichten“, der durch Herzog Julius gestifteten Universität zu Helmstedt schenkweise überließ, freilich unter dem Vorbehalt, „daß dieselbe ihm (dem Herzoge) und seinen Erben nicht weniger und nach wie vor sein und bleiben, er auch je und in alle Wege zu derselben Veränderung und sie wieder anhero (nach Wolfenbüttel) zu nehmen bemächtigt sein solle.“ Dort zu Helmstedt, in dem herrlichen und geräumigen Bibliothekssaale des Zuleums, welchen auch die beiden schönen und merkwürdigen, der Ueberlieferung nach von Tycho de Brahe dem Herzog Heinrich Julius geschenkten Globen schmücken, befinden sich die Reste dieser ehemaligen ältesten Wolfenbüttler Bibliothek noch heutigen Tages.

Indessen sollte der auf diese Weise für Wolfenbüttel verloren gegangene Bücherschatz bald durch einen weit bedeutenderen ersetzt und mehr als ersetzt werden. Als durch Friedrich Ulrichs kinderlosen Tod i. J. 1634 der Stamm des mittleren Hauses Braunschweig erlosch, fiel in der Theilung, zu welcher sich die Lüneburgischen Vettern am 14. December 1635 einigten, das Fürstenthum Wolfenbüttel, freilich um einige nicht unbedeutende Stücke geschmälert, dem Herzoge August d. J., dem Ahnherrn des noch jetzt regierenden herzoglichen Hauses, zu. Dem Herzoge Heinrich von Dannenberg als vierter und jüngster Sohn am 10. April 1579 geboren, hatte August die sorgfältigste Erziehung genossen, auf den Universitäten Rostock, Tübingen und Straßburg mit bewunderungswürdigem Erfolge gelehrte Studien getrieben, auf weiten Reisen durch Italien, Frankreich, Holland und England einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen gesammelt. Als ihm dann nach seiner Rückkehr in die Heimath von seinem Bruder Julius Ernst Stadt und Amt Hildesheim war eingeräumt worden, lebte er dort auf seinem Ithaka, wie er den Ort zu nennen liebte, dreißig Jahre lang seinen vorwiegend auf wissenschaftliche Ziele gerichteten Neigungen. In glücklicher Zurückgezogenheit von den wirren Händeln der Welt füllte er die Zeit aus mit eifrigen Studien, mit der Abfassung seines berühmten Buches über das Schachspiel, mit einem ausgebreiteten, namentlich gelehrte Dinge betreffenden Briefwechsel, mit kleinen oder größeren Reisen, vor Allem aber mit dem Sammeln, Ordnen und Verzeichnen seiner von Jahr zu Jahre wachsenden Bibliothek, die ihm schon damals als ein unvergleichliches Kleinod erschien und dies Zeit seines Lebens geblieben ist. Als er von diesem bescheidenen Erbe, aus dieser glücklichen Muße und weltentfremdeten Stille sich unerwartet inmitten der Drangjale und

Verwirrungen des endlos sich hinschleppenden Krieges zur Regierung des größeren Landes berufen sah, mußte er sich mit jener spontanen Leichtigkeit, wie sie außergewöhnlichen Menschen eigen ist, in die erweiterten Verhältnisse und die völlig veränderten Umstände zu finden. Statt der gelehrten Studien, die ihn bisher fast ausschließlich beschäftigt hatten, war ihm jetzt die Aufgabe gestellt, das zum Theil noch vom Feinde besetzte, durch den Krieg und die traurige Verwaltung seines Vorgängers unglaublich heruntergekommene Land aus dem Elende eines völligen Ruins und einer grenzenlosen Verwilderung emporzuheben und einer besseren, glücksegneten Zukunft entgegenzuführen. Mit jener ruhigen Stetigkeit und jenem pflichttreuen, durch nichts zu beirrenden Eifer, welche vor anderen Charaktereigenschaften seiner Persönlichkeit ihr eigenthümliches Gepräge geben, hat der Herzog sich dieser Aufgabe während der langen Regierungszeit, die ihm noch beschieden war, in glänzendster Weise erledigt, aber mitten unter den vielfachen Sorgen des Tages, mitten unter den aufreibenden Regierungsgeschäften, welche ihm seine neue Stellung zuwies, ist er doch den Bestrebungen und Neigungen seiner Jugend nicht untreu geworden, hat er seiner geliebten Bücher nicht einen Augenblick vergessen. Seine Bibliothek war ihm von Hitzacker zuerst nach Braunschweig gefolgt, wo sie, da Wolfenbüttel noch in der Gewalt des Feindes war, in Tanquarderode, der alten Burg seiner Ahnen, eine vorläufige Aufnahme und gesicherte Zufluchtsstätte fand. Als dann aber i. J. 1643 die kaiserlichen Söldner endlich aus der verwüsteten, halb in Trümmern liegenden Residenz seines Fürstenthums abzogen, da folgte dem rechtmäßigen Erben des Landes dahin alsbald die herrliche Büchersammlung, die er in den sorglosen Tagen der Jugend mit so großer Mühe und unter den schwierigsten Umständen zusammengebracht hatte.

Es war für Wolfenbüttel ein hoffnungsvoller, glückverheißender Tag, jener 30 Januar d. J. 1644, da sie, in 55 großen Kisten wohl verpackt, hier einzog.

Mit seiner Uebersiedelung nach Wolfenbüttel begann für Herzog August eine Zeit rastloser Thätigkeit und unermüdeten Schaffens. Es ist geradezu staunenswerth, was er mit seinem Wahlsprüche „alles mit Bedacht“ auf den verschiedenen Feldern menschlicher Thätigkeit geleistet hat. Ausgedehnte und schwierige diplomatische Verhandlungen und daneben literarische Arbeiten von solcher Bedeutung, daß sie ihm den Ruf eines hervorragenden Gelehrten einbrachten — eine angestrenzte, überall selbst schaffende Thätigkeit in den Geschäften der Regierung und Verwaltung und zugleich ein gelehrter Briefwechsel, welcher, noch vorhanden, allein über 20 starke Folioebände füllt — eine nimmer ruhende Sorge für das gänzlich darnieder liegende Kirchen- und Schulwesen und dabei die bis in die größten Einzelheiten hineingehende Beschäftigung mit seiner Bibliothek: das Alles verhinderte nicht, daß er nicht auch zuweilen an lustigem Ringelrennen und Ritterspiel sich ergötzt, zur Herbstzeit den Hirsch oder Eber gejagt, bis in sein hohes Alter sich im Armbrustschießen geübt, ja jedes Pferd, das er besteigen wollte, selbst zugeritten hätte. Die Vielseitigkeit seiner Neigungen und Beschäftigungen bringt ein kleines, auf Holz gemaltes Delbild zur Anschauung, welches auf der Bibliothek in jenem Zimmer aufbewahrt wird, in welchem die von ihm gesammelten Handschriften ihre Aufstellung gefunden haben. Da ist er abgebildet, ganz wie Faust in seiner Studierzelle dargestellt zu werden pflegt: im schwarzen, pelzverbrämten Mantel, das gleichfarbige Baret auf dem bereits ergraueten Haupte, das kluge, scharfblickende Auge forschend und doch wohlwollend auf den Beschauer gerichtet. Im bunten Gewirr trägt der

vor ihm stehende Tisch neben den Symbolen der Vergänglichkeit, einem Stundenglase und einem Todtenkopfe, die Sinnbilder der heiteren Kunst und der ernstesten Wissenschaft: Bücher, Palette, Baupläne, Winkelmaß, Zirkel und Reißzeug, und alle diese Gegenstände überragend ein Crucifix, zu welchem der Herzog als zu dem erlösenden Gnadenguell mit dem Lineal, das er in der Hand hält, hinaufweist. Im Vordergrund auf dem Boden des Zimmers erblickt man musikalische Instrumente — denn er war auch ein großer Freund der edelen Musica — Erd- und Himmelsglobus, eine Maske, im Hintergrunde aber die Spieluhr, die ihn an jedem Morgen mit dem frommen Liede „Wenn mein Stündlein gekommen ist“ zu neuem Tagewerke weckte.

Von all diesen mannigfachen und vielseitigen Beschäftigungen, denen sich der Herzog August hingab, haben wir es hier nur mit den fortgesetzten Bemühungen um die Vermehrung und Aufbarmachung seiner Bibliothek zu thun. Wohl hielt er jetzt, nachdem der Donner des schrecklichen Krieges endlich verstummt war, in der alten Stammburg seiner Ahnen einen fürstlichen Hof, aber immer noch war, wie zu jener Zeit, da er auf dem bescheidenen Schlosse zu Hitzacker saß, sein Lieblingsaufenthalt unter seinen Büchern. Er hatte sie in der bisherigen Rüstkammer über dem Marstalle, auf der nördlichen Seite des Schlosses, unterbringen und über dem Eingange in den großen Bibliotheksaal jene noch jetzt vorhandene Tafel befestigen lassen, welche in zierlichen lateinischen Distichen den Besuchern und Benutzern der Bibliothek ihre Pflichten gegen die letztere, wenn auch in feiner und höflicher Weise, einschärft. Um sie selbst bequemer zur Hand zu haben, ließ er über den Schloßgraben einen schmalen Steg anlegen, der ihn auf dem kürzesten Wege zu seinen geliebten Büchern führte. Die Bi-

bliothek zu vermehren, zu ordnen, zu verzeichnen war er mit rastloser Sorge und unablässigem Eifer sein ganzes Leben hindurch bemühet. Die musterhafte Sparsamkeit, mit welcher er sich in allen übrigen Dingen einzurichten verstand, ermöglichte es ihm, auf den Ankauf von Büchern ganz außerordentliche Summen zu verwenden, und die damaligen unruhigen, alle Verhältnisse aufwühlenden Zeiten waren seinem Sammeleifer im höchsten Grade günstig. Die zahlreichen Bücheragenten, die er an allen dazu passend erscheinenden Orten hielt, wie die Augsburger Philipp Gaihofer und Elias Ehinger, die beiden Biqueforts in Paris, der berühmte Athanasius Kircher in Rom, der bekannte Theologe Johann Valentin Andreae in Stuttgart und viele Andere, bedienten ihn auf das Gewissenhafteste und sorgten eifrig für die ausgiebigste Vermehrung der bibliotheca Augusta, wie des Herzogs Bücherammlung damals bereits hieß. Eine Rechnung ward über diese Ausgaben nicht geführt, denn in Bezug auf seine Bibliothek galt für den Herzog August das Wort: *Res sacra non computatur*, wie er denn auch seinen Agenten wieder und immer wieder einschärfte, bei ihrem Bücherkaufe „gelte es gleich viel *quoad materiam*: wenn es nur etwas Gutes und Rares sei, was sie anschafften.“

So mehrte sich sein Bücherchatz in wunderbarer Schnelligkeit. Die erste i. J. 1649 mit demselben vorgenommene Zählung ergab einen Bestand von 60,000 Druckwerken in 16,949 Bänden und von 764 Manuscripten, und als der Herzog fünf Jahre vor seinem Tode (1661) seine Bibliothek zum fünften Male zählen ließ, war die Zahl jener bereits auf 116,351, diejenige der Manuscripte aber auf 2003 Stück gestiegen. Diese ganze Büchermasse — damals wohl die bedeutendste in ganz Europa, da die königliche Bibliothek zu Paris zu jener Zeit zwar 6088 Handschriften, aber nur 10,658

Druckwerke zählte — verwaltete der Herzog selbst: er war sein eigener Bibliothekar und hatte nur an dem geschickten und fleißigen Kammereschreiber Heinrich Julius Willershausen einen treuen Gehülfen, der gleich ihm selbst unermüdblich und unverdrossen war, die Rücken der Bücher, darunter der vielen Miscellanbände, in sauberer, zierlicher Schrift mit Titeln zu versehen. Nach einer den Ansichten der Jetztzeit eben nicht angemessen erscheinenden Systematik hatte der Herzog die Gesamtheit seiner Bücher in zwanzig Klassen getheilt. Da gab es, abgesehen von den Manuscripten, neben einer classis Theologica, Juridica, Historica, Geographica u. s. w. auch eine classis Bellica, Ethica, Musica und endlich als Sammelplatz alles dessen, was sich in keiner der übrigen Abtheilungen bequem einfügen lassen wollte, eine classis Quodlibetica. Die theologische Klasse war von allen die bedeutendste, dann folgten die Manuscripte und nach diesen die classis Juridica. Von diesen Büchern zeigt noch heute eine unglaublich große Anzahl Bemerkungen von des Herzogs eigener Hand, ein Beweis dafür, wie eingehend er sich mit ihnen beschäftigte. Aber auch die ganze Verwaltung dieser ungeheuren Büchermasse ließ er sich nicht nehmen. Den ausgedehnten Briefwechsel über den Ankauf neuer Bücher, die Durchsicht der Auktionskataloge, die Ordnung und Aufstellung der Bibliothek, das Alles besorgte der Herzog selbst. Ja er hat den ersten Katalog — vier starke Bände im größten Folioformate, von denen jeder über 1000 Seiten enthält und welche noch heute als ein Denkmal fürstlichen Fleißes auf der Bibliothek den Besuchern derselben gezeigt werden — selbst geschrieben, mit der großen, festen, gleichmäßigen Hand, die ihm eigen war: ein staunenswerthes Werk unermüdblicher Geduld und doppelt ehrwürdig als die Arbeit eines Fürsten, der über diesen gelehrten Neigungen die Pflichten gegen das arme

ausgeplünderte und verwüstete Land, das unter seinem Scepter die Morgenröthe einer besseren Zeit empordämmern sah, niemals und unter keinen Umständen versäumt hat. Wohl mochte er daher in seiner lehtwilligen Verfügung seiner Bemühungen um diese seine Lieblingschöpfung mit Stolz und Genugthuung in folgender Weise gedenken: „Unsere Bibliothek allhier in unserer Residenz und Hauptfestung Wolfenbüttel haben Wir mit großer Sorge, schweren Kosten und Mühen nicht allein zusammen sondern auch mit vielfältiger unglaublicher Arbeit in eine solche gute Ordnung gebracht, daß dergleichen in ganz Europa wenig zu finden. Wir haben auch derselben nicht sowohl zu unserer Lust und fast einzigen Ergöblichkeit als zu unserem sonderbaren Nutzen stetig gebraucht. Es ist auch dannenhero dieselbe in und außerhalb Deutschland in sonderbarem Ruhm und Ansehen kommen, wie Wir über dieses Alles das Werk selber und zuörderst die mit Unfern eigenen Händen darüber gemachten vielen und weitläufigen Catalogos zeugen lassen können.“ Seinen Nachfolgern am Regiment aber hat er in demselben Schriftstücke die weitere Fürsorge für seine Bibliothek und deren liebevolle Pflege mit den warmen und beredten Worten an's Herz gelegt: „Wir wollen auch Unserem Sohne und dessen Successoribus auf ihr Gewissen dieses Alles befehlen und dahin zu sehen ermahnen, daß dieser unser Wille wirklich erfüllet und dieser unermessliche Schatz des ganzen Landes, auch Zierde Unseres ganzen Hauses, nicht in Abgang gerathen, sondern durch Gottes gnädigen Beistand erhalten und von Zeiten zu Zeiten vermehret werde.“

„Einen unermesslichen Schatz des Landes“ hat der Herzog August die von ihm gesammelte Bibliothek genannt, und das ist sie in der That schon zu seiner Zeit gewesen, im Verlaufe

der Jahre aber, wie sich weiter zeigen wird, noch in erhöhtem Maße geworden. Ich rede selbstverständlich hier nicht von ihrem materiellen Werthe, der sich, wenn man die inzwischen eingetretene Entwerthung des Geldes und die enormen Preise erwägt, welche heutzutage für Denkmäler des Wissens und der Kunst von gleich ehrwürdigem Alter gezahlt werden, nach Millionen berechnen würde: ich nehme vielmehr jene Worte des Herzogs in dem idealen Sinne, in welchem er sie offenbar gebraucht hat. Es würde ein vergebliches Bemühen sein, von diesem idealen Werthe, welchen die bibliotheca Augusta darstellt, eine auch nur annähernde Vorstellung zu geben, doch mögen immerhin einige der glänzendsten Perlen, die sie schmücken, hier erwähnt werden. Da ist zunächst unter den Manuscripten jene um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts im Kloster Bobbio bei Mailand noch ganz in Uncialbuchstaben geschriebene Sammlung von römischen Schriftstellern und Gesetzen über Vermessung und Begrenzung von Ländereien und über die rechtlichen Verhältnisse des römischen Ackerwesens, welche nach einem ihrer späteren Besitzer der codex Arcerianus getauft, aber bereits i. J. 981 von dem Abte Gerbert, dem Lehrer Otto's III. und späteren Papste Sylvester II., zu dessen mathematischen Studien benutzt worden ist. Von noch höherem Alter ist das syrische Evangeliarium in sogenannter Estrangelo-Schrift, ein Geschenk des schon erwähnten Athanasius Kircher an den Herzog August, welches laut einer auf dem fünften Blatte desselben befindlichen Notiz am Weihnachtsabende d. J. 634 (nach christlicher Zeitrechnung) im Kloster Beth-Seli bei Damaskus vollendet wurde. Aus dem 9. Jahrhundert befinden sich darunter ein Lexicon tironischer Noten und ein ganz in dieser Schnellschrift der römischen Notare geschriebenes Psalterium, beide muthmaßlich aus einem

Strasßburger Kloster stammend. Dazu kommt aus dem 10. Jahrhundert das Bruchstück eines Koran in Rußischer Prachtschrift, welches dem Herzoge von dem Leybener Professor Jakob Golius verehrt ward. Die für die böhmische Geschichte hochwichtige, auch durch einige merkwürdige Gemälde ausgezeichnete Handschrift der Lebensbeschreibung des h. Wenceslaus und die mit den prachtvollsten Gold- und Silberbuchstaben gezierten Lebensbeschreibungen des h. Gallus und seines Schülers Othmar gehören dem 11. Jahrhundert an. Das 13. Jahrhundert ist durch das in normannischem Dialecte geschriebene Heldengedicht Guy de Warwick sowie durch das Aquitanische Lehnregister des englischen Königs Eduard I., eine Hauptquelle für die Kenntniß des Seerechtes und Seewesens im Mittelalter, vertreten, welches letztere als einziger noch vorhandener Rest der älteren, später durch die französische Revolution vernichteten Archive von Bordeaux — wunderbar genug — in der Bibliothek eines Braunschweiger Herzogs vor dem Untergange bewahrt und für die Forscher unserer Tage gerettet worden ist. Das 14. Jahrhundert endlich hat jene berühmte Handschrift des Sachsenspiegels, in welcher die einzelnen Gesetze dieses Rechtsbuches durch eine Fülle höchst eigenthümlicher und lehrreicher Bilder erläutert werden, sowie drei isländische Handschriften, darunter das Fónsbok des Königs Magnus Lagabäter von Norwegen geliefert, letztere sämmtlich auf Seehundsfell geschrieben und durch Alter und den Rauch geschwärzt, der die kaminlosen Hütten Islands erfüllt.

Andere Manuscripte sind für die Wissenschaft von geringerer, für die mittelalterliche Kunst aber von um so größerer Bedeutung. Ich übergehe die zahlreichen Evangelienbücher, Sectionarien und Psalterien aus allen Jahrhunderten des Mittelalters, welche, obschon für die Entwicklung der deutschen Malerei nicht unwichtig, doch in der Unfreiheit ihrer Auffassung

und in der typischen Einförmigkeit ihrer bildlichen Darstellungen noch allzu sehr die Kunst in ihrer Kindheit zeigen. Aber ich kann es mir nicht versagen, auf einige Erzeugnisse jener Zeit des späteren Mittelalters hinzuweisen, da bereits im Vereine mit den übrigen Künsten auch die Malerei freier und kühner ihre Schwingen zu entfalten begann, um dann bald in der Renaissance ihre höchsten Triumphe zu feiern. In einem aus dem Kloster Marienthal bei Helmstedt stammenden Manuscripte, in welchem sich mit einer Schrift des Mystikers Hugo von S. Victor mehrere andere Stücke verschiedenen Inhaltes vereinigt finden, hat noch zu Ende des 13., spätestens ganz zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Maler allerlei Figuren mit der Feder gezeichnet und die Schatten mit Tusche leicht angelegt, durcheinander und so sehr ohne Zusammenhang, daß auf derselben Seite die Figuren bisweilen nach ganz verschiedenen Richtungen hin stehen. Diese Zeichnungen sind nur Skizzen, aber in einem so eigenthümlichen, schwungvollen, edlen byzantinisch-italienischen Stile gehalten, mit so feinem Ausdruck in den Köpfen, besonders den männlichen, von so viel Natur, Leben und Wahrheit in den Stellungen, daß man sich hier einer ganz anderen Art der Malerei gegenüber befindet, als sie die gewöhnlichen mittelalterlichen Handschriften, selbst die schönsten, zu zeigen pflegen. Es sind Entwürfe nicht eines gewöhnlichen Illuminators sondern eines Historienmalers, der an große Compositionen gewöhnt war. Wenn man erwägt, daß diese Zeichnungen in Stil und Auffassung lebhaft an die Väter der italienischen Malerei, an Cimabue und Giotto erinnern, und andererseits in Betracht zieht, daß die Handschrift unzweifelhaft einem norddeutschen Kloster entstammt, so wird man zugeben, daß letztere für die Geschichte der Malerei zu den allerwichtigsten und kostbarsten Dokumenten gehört. Dagegen haben die Bilder,

welche in so großer Zahl die Handschrift von Wolframs von Eschenbach und Ulrichs von Türheim Willehalm von Oranse schmücken, für die Kunst nur eine ganz untergeordnete, für Costümkunde dagegen, für die Geschichte der Gebräuche, die Bauart der Häuser, für das ganze private und öffentliche Leben des Mittelalters eine desto größere Bedeutung. Von deutschen Bilderhandschriften des 15. Jahrhunderts will ich nur zwei anführen: das reizende kleine Gebetbuch, welches, mit einer großen Menge der zierlichsten Bilder geschmückt, nach Waagen in Westfalen oder am Niederrhein entstanden ist und in der That in seinen Miniaturen auffallend an die altfölnische Schule erinnert, obgleich damit die hochdeutsche Mundart der Gebete nicht wohl stimmt, und sodann ein aus der flandrischen Schule der van Eycks hervorgegangenes officium beatae Mariae mit einer Reihe Bilder von solcher Innigkeit der Conception und solcher Frische der Ausführung, daß sie zu den bedeutendsten Leistungen der spätmittelalterlichen Miniaturenmalerei zu rechnen sind. Nicht unerwähnt dürfen endlich die Handschriften bleiben, welche aus der bibliotheca Corviniana zu Ofen nach mancherlei Irrfahrten schließlich in die Bibliothek des Herzogs August gelangt sind. Dort hatte bekanntlich der ebenso hochsinnige wie prachtliebende König Mathias Corvinus von Ungarn seit dem Jahre 1476 eine der großartigsten Bibliotheken jener Zeit gegründet, die später bei der Einnahme Ofens durch die Türken von diesen erbeutet und in alle Winde zerstreuet ward. Ihre Reste, so weit sie damals nach Konstantinopel gekommen, sind in unseren Tagen von dem Padiſchah dem Kaiser von Oesterreich zurückgestellt und von diesem größtentheils dem ungarischen National-Museum in Buda-Pest überwieſen worden. Vieles aber war gleich nach der Eroberung der ungarischen Hauptstadt in andere Hände gekommen, so auch die dreizehn Hand-

ſchriften, welche ſich jetzt in Wolfenbüttel befinden und welche der Herzog Auguſt auf verſchiedenen Wegen erworben hat. Sie ſind faſt alle nachweislich in Florenz geſchrieben und mit den herrlichſten Miniaturen der Renaissance-Zeit geſchmückt. Unter ihnen befindet ſich als das koſtbarſte Stück das Gebetbuch des Königs Mathias, ein Pſalterium mit vorausgehendem Calendarium, nach Kleid und Inhalt ein Meiſterwerk Florentiniſcher Kunſt: der Einband, der leider nicht unerheblich gelitten, aus künstlich ausgeſtochenem, theilweiſe vergoldetem Leder, mit kleinen Rubinen, welche in die über dem ungarischen Wappen auf den Deckeln ſchwebende Krone eingelaffen ſind: das Blatt, mit welchem der Pſalter beginnt, mit überaus ſchöner und prächtiger Malerei und einer breiten Zierleiſte, die ſich aus Laubwerk, Blumen, goldenem Geſchirr mit Früchten und kleinen Genien annuthig zuſammenſetzt, darunter das volle ungarische, gleichſam in glänzender Emaille ſtrahlende Wappen: die ganze Malerei ein Werk des berühmten Florentiners Attavante, des größten Miniators jener Zeit, da Michel Angelo und Rafaël durch ihre unvergleichlichen Schöpfungen die Kunſt auf ihren Höhepunkt erhoben.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auch noch der ſeltenen Druckwerke im Einzelnen gedenken, an denen die alte Bibliothek des Herzogs Auguſt ſo reich iſt. Es genügt hervorzuheben, daß wenige Büchersammlungen Deutschlands die Zeugniſſe über die allmähliche Entwicklung der Buchdruckerkunſt, welche die Welt von Grund aus umgeſtaltet hat wie keine zweite Erfindung, in gleicher Vollständigkeit und Reichhaltigkeit wie die Wolfenbüttler Bibliothek beſitzen dürften, von den erſten unbeholfenen und ſchüchternen Anfängen der Holztafeldrucke auf Einzelblättern und in Büchern bis zu den Muſterdrucken der Aldinen und Elzevire. Bei der Fülle des vorhandenen Materials würde es auch ſchwer ſein, Einzelnes beſonders herauszuheben, es wären

denn solche Kostbarkeiten ohne Gleichen, wie der von Albert Pfister zu Bamberg 1461 gedruckte Edelstein Boners, das seltenste und merkwürdigste aller gedruckten Bücher, da es, nur noch in dem einzigen Wolfenbüttler Exemplar vorhanden, nicht nur das erste Buch in unserer Sprache ist, welches durch den Lettern-druck vervielfältigt ward, sondern auch das erste, welches man durch Eindrucken von Holzschnitten zu verzieren gesucht hat. Einen besonderen Reichthum besitz die alte Augusteische Bibliothek namentlich auch an jenen frühesten Pergamentdrucken, durch welche man die Handschriften auf das Genaueste nachzuahmen strebte und welche man deshalb in derselben glänzenden Weise wie jene mit farbigen Initialen und Randleisten ausstattete.

Die Nachfolger des Herzogs August, Rudolf August, welcher von des Vaters Söhnen am meisten dessen beschauliche, den theologischen Studien zugewandte Geistesrichtung geerbt hatte, und der prunkliebende, geistreiche, aber auch allzu sehr im französischen Geschmack befangene Anton Ulrich, waren zwar weit davon entfernt, die Mahnungen des Vaters in Bezug auf die Fürsorge für die von ihm gegründete Bibliothek zu misachten, wie denn Rudolf August den Antrag des französischen Königs, ihm diese Bibliothek käuflich zu überlassen, entschieden zurückwies, allein sie haben bei Weitem nicht in der großartigen und umfassenden Weise des Herzogs August für ihr weiteres Wachsthum gesorgt. Anton Ulrich namentlich verwandte viel zu große Summen auf die italienische Oper, auf das stehende Militär, vor Allem auf den Prachtbau zu Salzdahlum, wo er sich ein deutsches Versailles gründete, als daß er die wissenschaftliche Schöpfung seines Vaters auch nur annähernd hätte in dessen Sinne fortführen können. Als noch beeinträchtigender für die bibliotheca Augusta erwies sich der Umstand, daß die

Söhne fast Alles, was sie selbst von Büchern anschafften, nicht jener großen, von ihrem Vater gegründeten Sammlung einverleibten, sondern daraus an verschiedenen Lieblingsorten, auf dem grauen Hofe zu Braunschweig, auf dem Forsthaufe vor Wolfenbüttel und zu Hedwigsburg, besondere Privat- und Handbibliotheken bildeten. So ist es nur zu erklärlich, daß die Wolfenbüttler Bibliothek bald große, schwer ausfüllbare Lücken zeigen mußte und hinter den Plänen und Absichten ihres erlauchten Begründers weit zurückblieb. Erst i. J. 1708, also 42 Jahre nach dem Tode des Herzogs August, ward zum Zweck von regelmäßigen Neuanschaffungen eine jährliche feste Summe ausgeworfen, die freilich karg genug bemessen war. Dagegen erwarb sich Anton Ulrich durch Erbauung des jetzigen Bibliotheksgebäudes ein großes unleugbares Verdienst um die Anstalt. Er ließ das alte, für die Menge der Bücher zu klein gewordene Gebäude bis auf das untere gewölbte Stock abbrechen und an seiner Stelle durch den genialen Hofbaumeister Korb ein neues erstehen, welches ein Prachtbau im vollen Sinne des Wortes geworden sein würde, wenn man dasselbe nicht der damaligen leichtfertigen decorativen Bauweise gemäß größtentheils aus Holz aufgeführt hätte. „Jeder Fremde, sagt ein holländischer Besucher der Bibliothek *, wird sich eines überraschenden Eindrucks nicht erwehren können, wenn er den prächtigen, ovalrunden Saal betritt.“ In der That läßt die Idee des ganzen Baues nicht nur in Bezug auf Schönheit, sondern auch auf Zweckmäßigkeit kaum Etwas zu wünschen übrig. Der große schöne Mittelraum mit seinen imposanten Pfeilerstellungen, der in einer Länge von 90 und in einer Breite von 70 Fuß sein Licht von oben durch die Fenster der

* Spin, a. a. O. XI.

ihn krönenden Kuppel erhält, die denselben in zwei Stockwerken umschließenden Umgänge, welche eine bequeme und zweckentsprechende Aufstellung der Bücher ermöglichen, die acht Eckzimmer, welche, je vier in jedem Stock, zur Unterbringung einzelner gesonderter Theile der Bibliothek — wie der Manuscripte, der Incunabeln, der Bibelsammlung — passenden Platz bieten, der würdige, ja großartig-stattliche Eindruck des Ganzen, alles dieses macht dem Geschmacke und dem praktischen Sinne des Baumeisters alle Ehre. Allein die überstürzende und leider nur allzu sehr auf Schonung der Mittel bedachte Ausführung, das Provisorische in der künstlerischen Ausschmückung, was namentlich in dem Deckengemälde und in der schablonenartigen Ausfüllung der Felder unter den Kuppelfenstern zu Tage tritt, entspricht der ursprünglichen Idee nur in sehr beschränktem Maße. Zudem hat der als solcher freilich großartige und bewunderungswürdige Holzbau, den schon der ehrliche Uffenbach*, weil er der Bibliothek nicht hinlängliche Sicherheit gewähre, als einen Hauptfehler des Gebäudes rügt, dahin geführt, daß dasselbe jetzt, nach wenig mehr als andert-halb-hundertjährigem Bestehen, vollkommen baufällig geworden ist, und läßt bei einer etwa eintretenden Feuersgefahr für den kostbaren Bücherschatz das Schlimmste befürchten.

Nach des Herzogs August Tode ward nun alsbald auch ein ordnungsmäßiger Bibliothekar angestellt. Der erste war David Hanisius, vor seiner Berufung nach Wolfenbüttel königlich schwedischer Hofprediger zu Stockholm und Inspector der dortigen Bibliotheken. Er hat die Wolfenbüttler Bibliothek bis zu seinem i. J. 1682 erfolgten Tode verwaltet, doch ist von seiner Amtsführung nicht viel bekannt. Der berühmte

* Reisen I. 307.

Literaturhistoriker Konrad Samuel Schurzfleisch spricht sich in seinen handschriftlich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen enarrationes de notitia auctorum in sehr wegwerfender Weise über ihn aus: „Wie ich die bibliotheca Augusta gesehen, war ein Kerl Bibliothekar, hieß Hanisius, das war ein Erznarr, machte einen Haufen Rodomontaden, der Phantaste verstund nichts.“ Auf Hanisius folgte Michael Ritthaler aus Modorn in Nieder-Ungarn bis 1685, diesem Caspar Adam Stenger und diesem i. J. 1691 Deutschlands größter Denker und Gelehrter Gottfried Wilhelm Leibniz. Den Bemühungen der beiden zuletzt genannten Männer ist es zu danken, daß die Bibliothek, abgesehen von einer Anzahl durch den Herzog Anton Ulrich aus Hedwigsburg und Salzdahlum geschenkter Bücher, zweimal einen außergewöhnlichen Zuwachs und zwar durch den Ankauf von Handschriftensammlungen erhielt, von denen eine jede durch ihre Bedeutung für die Wissenschaft mehr werth war als viele tausend gedruckter Bände. Auf Stengers Antrag wurde i. J. 1689 die alte Klosterbibliothek der ehemaligen Abtei Weißenburg im Elsaß, wo einst Otfried gelebt und gedichtet hatte und wo in unseren Tagen jene erste große Entscheidung in dem Kriege gegen Frankreich gefallen ist, für die herzogliche Bibliothek erworben. Es waren im Ganzen 103 durch Alter und Schönheit gleich ausgezeichnete Handschriften, darunter die älteste Handschrift der lex Salica aus dem 8. Jahrhundert, ein Miscellanband aus dem 9. Jahrhundert mit den Bruchstücken der dem Otfried zugeschriebenen altdeutschen Katechese, dann der von Lessing später neu entdeckte Berengarius Turonensis, vor Allem die berühmte Handschrift, später nach dem Herzoge Karl I. codex Carolinus getauft, in welcher Knittel unter westgothischer Curivschrift des 8. Jahrhunderts, wie sie auch in keiner anderen Handschrift Deutschlands wieder

vorkommt, bis dahin unbekannte Fragmente der gothischen Bibelübersetzung des Ulfilas auffand und welche demgemäß mit dem Silbercodex in Upsala den Ruhm theilt, das älteste Denkmal unserer Sprache und eine unschätzbare Quelle für alle Sprachzweige der germanischen Völkerfamilie der Welt erhalten zu haben. Der Kaufpreis für diese schöne Handschriftensammlung betrug die geringe Summe von 1000 Thalern. Sie war zuletzt im Besitze des kaiserlichen Appellationsgerichtsvicepräsidenten Heinrich Julius von Blum zu Prag gewesen, welcher diesen Manuscriptenschatz, als er rheinabwärts nach Frankfurt geführt ward, um hier an die Goldschläger verkauft zu werden, in Mainz, wo das Schiff des Stapelrechtes wegen anlegen mußte, erstanden und so vor dem Untergange gerettet hatte. Einen nicht weniger kostbaren Erwerb verdankt die herzogliche Bibliothek Leibnizens Bemühungen, welcher i. J. 1710 den Ankauf der von dem dänischen Staatsrathe Marquard Gude auf vielfachen Reisen gesammelten handschriftlichen Bibliothek — fast 500 Bände, darunter viele griechische Manuscripte — für den Preis von 2400 Thalern durchsetzte. Diese Sammlung war besonders reich an Handschriften der klassischen Autoren, wie denn die in ihr enthaltenen Codices des Vegetius und Aurelius Victor, des Virgilius, der Tusculanen des Cicero u. A., zu den besten ihrer Art gehören, aber sie ist auch keineswegs arm an hervorragenden Manuscripten, welche außerhalb des Gebietes des klassischen Alterthums liegen oder doch nicht gerade dort ihren Schwerpunkt haben. Dahin gehört die im Kloster S. Afra und Ulrich unter dem Abte Reginbald entstandene Handschrift, welche außer der Schrift des Boethius über die Musik auch Otto's von Clugny musikalisches Handbüchlein und daneben ein wahrscheinlich von Notker Labeo in S. Gallen verfaßtes altdeutsches Bruchstück

über die Maße der Orgelpfeifen enthält. Von ebenso hoher Bedeutung, wie diese Handschrift für die Geschichte der Musik, ist eine andere für die Geschichte der Malerei und der ihr verwandten Künste: ich meine die durch Lessings Abhandlung „Vom Alter der Delmalerei“ zuerst bekannt gewordene Schrift des Theophilus Presbyter, welche in neuester Zeit von verschiedenen Seiten wieder eine besondere Beachtung gefunden hat.

Unter den Herzögen August Wilhelm und Ludwig Rudolf erhielt die Wolfenbüttler Bibliothek außer den mit Hülfe des unbedeutenden jährlichen Fonds ausgeführten Ankäufen keinen nennenswerthen Zuwachs. In ihrer Verwaltung folgte auf Leibniz, anfangs neben oder vielmehr unter diesem, dann seit 1716 selbständig, Lorenz Hertel. Ihm hat Uffenbach in seinen Reisen* eine nicht eben schmeichelhafte Schilderung gewidmet, aber wenn er selbst auch als Bibliothekar vielleicht Manches zu wünschen übrig ließ, so hatte er an dem Secretär Georg Burkhard Lauterbach einen Unterbeamten, der sich durch seinen unermüdblichen Fleiß und seine rastlose Thätigkeit die allergrößten Verdienste um die Bibliothek erworben hat. Schon Leibniz hatte die Anfertigung eines allgemeinen alphabetischen oder Nominal-Kataloges begonnen, den dann Lauterbach rüstig und mit dem ihm eigenen stillen Fleiße fortsetzte. Schönemann hat diesem bescheidenen, anspruchslosen Manne, dem Musterbilde eines Beamten alten Schlages, im Serapeum** ein ehrendes Denkmal errichtet. Seine Sammlung von genealogischen Notizen, die er mit mühseliger Ausdauer und grenzenloser Geduld, auf unzählige kleine Papierstreifen geschrieben und dann alphabetisch geordnet, zusammengetragen hat, ging nach seinem Tode durch Vermächtniß in den Besitz der Biblio-

* Th. I. 308.

** II. 213. ff.

thek über, wo sie noch jetzt in dem alten einfachen Schranke, den Lauterbach dazu hatte machen lassen, aufbewahrt wird.

Herzog Karl I., welcher i. J. 1735 die Regierung des Landes übernahm, kann mit Fug und Recht als der zweite Begründer der Wolfenbüttler Bibliothek — so nennt ihn Lessing — bezeichnet werden. Wie er der Reformator der Universität zu Helmstedt geworden ist, das Collegium Carolinum in Braunschweig in's Leben rief, den Grund zu dem dortigen Museum legte, so sorgte er auch in weit ausgiebigerer Weise als seine unmittelbaren Vorgänger für die Vermehrung und bessere Verwaltung der Büchersammlung in Wolfenbüttel. Nach Hertels Tode († 29. November 1737) ward Jakob Burckhard aus Sulzbach in der Oberpfalz, früher Professor am Gymnasium zu Hilburghausen, dem wir eine ausführliche, lateinisch geschriebene Geschichte der Bibliothek verdanken, als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen. Doch begann erst nach seinem Tode († 24. August 1752) das rasche Wachsthum der Bibliothek, besonders durch Zuweisung einer Reihe von bisherigen Privatbibliotheken der Mitglieder des herzoglichen Hauses. Im Jahre 1753 erhielt sie den größten Theil der Büchersammlung, welche Herzog Ludwig Rudolf vor mehr als einem halben Jahrhundert auf seinem Schlosse zu Blankenburg angefangen hatte zu sammeln: 10,408 gedruckte Bücher und 328 zum Theil sehr werthvolle Manuscripte, darunter die Handschrift des französischen geschriebenen, allegorisch-historischen Romans *Le Jouvencel*, welchen die kunstgeübte Hand Jean Fouquet's, des berühmten Hofmalers des französischen Königs Ludwig XI., mit einigen herrlichen Gemälden geschmückt hat. Diesem Zuwachse folgten alsbald mehrere andere Schenkungen und Vermächtnisse, zunächst 1759 die aus 1570 Bänden bestehende Bibliothek des in der

Schlacht bei Hochkirch gefallenen Prinzen Friedrich Franz, sodann i. J. 1762 diejenige der kurz vorher verstorbenen Herzogin-Mutter Antoinette Amalie, 1341 Bände enthaltend, weiterhin i. J. 1764 die Büchersammlung des Herzogs Ludwig Ernst, des damaligen vormundschaftlichen Regenten von Holland, aus 2238 Büchern bestehend, wozu noch 1191 Bibeln in den verschiedensten Sprachen kamen. Diesen Erwerbungen schlossen sich i. J. 1767 an die Bibliothek des Prinzen Wilhelm Adolf mit 2335 Bänden, die Bibliothek des Herzogs Ferdinand Albrecht von Bevern, 1667 Bände stark, darunter die zweibändige, von dem Nürnberger Nicolaus Glockendon mit einer überreichen Fülle der herrlichsten Bilder, größtentheils nach den Holzschnitten Albrecht Dürers zur Apokalypse, gezierte Bibel, ein Prachtstück ersten Ranges, welches der Herzog für die unbedeutende Summe von 200 Thalern von dem königlich schwedischen Präsidenten Alexander von Erskine zu Bremen erstanden hatte, endlich die Bibliothek der Herzogin Elisabeth Sophie Marie, der Wittwe August Wilhelm's, 3710 Bände, mit der von dieser frommen Fürstin unter Aufwendung großer Kosten zusammengebrachten Sammlung von Bibeln in 1667 Bänden. Auch Vermächtnisse und Geschenke von Privatpersonen, sowie außerordentliche Ankäufe brachten der Bibliothek manchen schönen Zuwachs und willkommene Bereicherung. Hertel hatte derselben bei seinem Tode seine ganze werthvolle Büchersammlung (3881 Drücke und 79 Handschriften) hinterlassen, welche zu seinem Andenken eine besondere Aufstellung erhielt, und ein allerdings nur kleiner Theil der Burckhardschen Bibliothek, welche Herzog Karl i. J. 1754 erstanden hatte, ward ihr gleichfalls einverleibt. Dazu kamen Geschenke von namhaften Gelehrten, wie Dreyhaupt, von Heineken, Meichelbeck u. A., vor Allem aber die in den Fächern der Geschichte, Politik und Rechtswissenschaft sehr reiche

Bibliothek des Hofraths und Professors am Collegium Carolinum G. L. Baudiß, welche der Herzog für die Summe von 2476 Thalern ankaufte und i. J. 1767 der Wolfenbüttler Bibliothek überwies: sie enthielt nicht weniger als 10,000 Bände.

Dieser Sorge für die Vermehrung der Bibliothek entsprach nun auch einerseits die Vergrößerung ihres Beamtenpersonals wie andererseits die Liberalität, mit welcher ihr öffentlicher Gebrauch erleichtert wurde. Noch vor Burdhard's Tode war die Oberaufsicht über die Bibliothek dem trefflichen Vicekanzler Georg Septimus Andreas von Praun übertragen worden, einem durch Gelehrsamkeit, Berufstreue und Arbeitskraft gleich ausgezeichneten Manne, „der, wie sein Biograph* mit Recht von ihm sagt, nicht nur ein ruhmvolles und gesegnetes Andenken als Geschäftsmann in den Braunschweigischen Landen hinterlassen sondern auch als vorzüglicher Gelehrter und gründlicher Geschichtsforscher von der gelehrten Welt noch heute geschätzt wird.“ Unter ihm wurde am 6. August 1753 Christian Brandan Johann Hugo, bisher Secretär an der königlich großbritannischen Gesandtschaft in Wien und herzoglich Braunschweigischer Rath, als eigentlicher Bibliothekar angestellt, unter dessen Verwaltung die vorher angeführten bedeutenden Erwerbungen größtentheils stattfanden. Und während damals die gelehrten Arbeiten eines Knittel, Heusinger und Anderer den Ruhm der Wolfenbüttler Bibliothek weithin verkündeten, sollte bald der Name von Deutschlands größtem Kritiker und literarischem Reformator, der Name Lessings, ihr den höchsten Glanz verleihen.

Lessing lebte in wenig erquicklichen äußeren Verhältnissen zu Hamburg, wo das Nationaltheater, dem er drei Jahre lang seine besten Kräfte gewidmet hatte, soeben ein klägliches Ende

* Remer, in dem dem Braunschweigischen und Lüneburgischen Siegelcabinet vorausgeschickten Leben v. Prauns.

genommen, als er durch seinen Freund Johann Arnold Ebert bewogen wurde, nach Braunschweig zu kommen, um hier eine seinem Genius und seinen Neigungen entsprechende Anstellung zu suchen. Sein persönliches Erscheinen genügte, um den Herzog Karl und namentlich den für seine Schriften längst begeisterten Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand völlig für ihn einzunehmen. Um ihn für den Braunschweiger Staatsdienst zu gewinnen, entschloß man sich, die Stelle des Bibliothekars in Wolfenbüttel eigens für ihn zu erledigen, indem man den bisherigen Inhaber derselben zum Klosterrath ernannte und damit einem anderen Berufe zuwies. Lessing hat dieses zuvorkommende Benehmen der Braunschweigischen Regierung damals als eine Wohlthat empfunden, die ihn aus schwerer Bedrängniß und aus einer unerträglich gewordenen Lage erlöste: er hat auch später — dies muß man den leichtfertigen Entstellungen A. Stahrs gegenüber immer wieder betonen — nie einen triftigen Grund gehabt, sich über Zurücksetzung oder mangelnde Beachtung seitens des Herzogs oder des Erbprinzen zu beklagen. Am 7. Mai 1770 trat er sein neues Amt an. Ganz glücklich über die endlich errungene gesicherte, ihm durchaus zusagende Lebensstellung schrieb er kurz darauf an seinen Vater: „Die Stelle selbst ist so, als ob sie von jeher für mich gemacht wäre, und ich habe es um so viel weniger zu bedauern, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann. Das Allerbeste aber dabey ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt seyn muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich sie mir jemals eingebildet habe.“ In einem Briefe an Ebert hatte er kurz vor seiner Uebersiedelung nach Wolfenbüttel die Bibliothek seine „verlobte Braut“ genannt. Aber die oft trockenen und

gedenkt, in den innigsten Beziehungen gestanden. Göthe schätzte an ihm den „Gelehrten und vorzüglichen Bücherkenner“, mehr noch den ernstesten, überzeugungsfesten und religiös gesinnten Mann. „Ich erwiderte seine Neigung, sagt er*, auf das dankbarste, und wenn dasjenige, was er für mich that, zu jeder Zeit wäre schätzenswerth gewesen, so mußte es mir in meiner gegenwärtigen Lage höchst verehrlich sein.“ Langer ward alsbald nach Lessings Heimgange unter der großen Zahl von Bewerbern um dessen Stelle, unter denen sich auch Leisewitz und Johannes von Müller befanden, zu seinem Nachfolger erkoren und ist erst am 24. Februar 1820 in dem hohen Alter von 77 Jahren in Wolfenbüttel gestorben. Er hat sich durch Katalogisirung der später erworbenen, von ihm Extravagantes getauften Handschriften und durch mancherlei andere Arbeiten in der Bibliothek um die letztere ebenso sehr verdient gemacht, wie er durch die Gefälligkeit, mit welcher er an auswärtige Gelehrte über die Schätze der Bibliothek schriftliche Mittheilungen gelangen ließ und nach allen Seiten hin bereitwillige Auskunft erteilte, die wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeitgenossen eifrigst förderte. „Was für ein Schächer ist unser eins gegen Sie als Bibliothekar, der seine Bibliographie im Kopfe haben sollte“ schreibt Heyne einmal an ihn. Nur gegen neugierige Alltagsbesucher der Bibliothek lehrte er mit Vorliebe die rauhe Seite seines Wesens heraus. Eine conservative Natur durch und durch, hielt er auch noch später in seinen Gewohnheiten und seiner äußeren Erscheinung an den Sitten der alten Zeit fest. „In seiner Kleidung — so erzählt v. Strombeck** von ihm — hatte er seit seinen Leipziger Jahren, in denen ihn Göthe kannte, keine Veränderung getroffen; als ein lebendiges

* Aus meinem Leben, Buch VIII.

** Denkwürdigkeiten aus meinem Leben I. 147.

Bild einer früheren Zeit sah man ihn Sommers mit einem gestreiften seidenen Hofrocke, friesirt und mit einem Haarbeutel, im Winter aber im Ueberrocke mit einer Taille von der Länge, wie sie in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach dem neuesten Geschmacke gewesen war."

Für die Bibliothek, die er in musterhafter Ordnung hielt, trug er sich mit den umfassendsten Plänen. So wollte er namentlich einen neuen, nach wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeiteten Katalog ausarbeiten, eine Absicht, die leider in Folge des i. J. 1795 auftauchenden Planes, die Wolfenbüttler Bibliothek zusammen mit der Helmstedter Universität nach Braunschweig zu verlegen, nicht zur Ausführung gekommen ist. Im Jahre 1801 hatte er die Freude, die aus 4000 Bänden bestehende Büchersammlung der Herzogin Philippine Charlotte, welche der herzoglichen Bibliothek testamentarisch vermacht worden war, der letzteren einverleibt zu sehen. Aber er sollte auch die traurigen Zeiten französischer Fremdherrschaft erleben, welche hier zu Lande mit derselben Brutalität, Raubsucht und Plünderungslust auftrat, wie an allen Orten, wohin sie kam. Auf Befehl der fremden Machthaber wurde die Bibliothek längere Zeit geschlossen und nur mit Mühe vermochte man die Verwendung ihrer Räume zu ganz profanen Zwecken abzuwenden. Mit Trauer, Schmerz und Ingrimm mußte Langer, in welchem sich bei dieser Wirthschaft mehr als einmal der ehemalige preussische Husar regen mochte, dem von Napoleon gesandten Commissar Dénon an 400 der seltensten und kostbarsten Handschriften und Bücher ausliefern, welche die „heillosen Weltplünderer“ nach Paris schleppten. Mir liegt aus dieser Zeit der Trübsal und Noth eine Reihe seiner Briefe vor, welche ein lebendiges Bild von den damaligen Zuständen in unserem Lande entrollen, zugleich aber die überzeugendste Ehrenrettung des wegen seines

Bennehmens in dieser schwierigen Lage viel geschmäheten Mannes enthalten. „Daß sich Gott erbarm, schreibt er nach dem Besuche des französischen Commissars, nur der Vorläufer ist Herr Dénon gewesen, und hat uns schon die schönsten Stücke weggenommen. Auch unsere Handschriftenverzeichnisse habe ich ihm ausliefern müssen, so daß der größte Verlust uns erst noch bevorsteht.“ Was irgend vor den Spüraugen der Vergewaltiger zu bergen war, das suchte er ihnen mit ängstlichster Gewissenhaftigkeit zu entziehen. Flehentlich bittet er Eschenburg, in einem von diesem zur Veröffentlichung bestimmten Aufsatze doch ja jede Erwähnung des Alfila-Codex, den er bis jetzt noch glücklich gerettet habe, zu unterdrücken, »car il ne faut pas éveiller le chat qui dort.« Wie oft verwünscht er das Andenken des fatalen Heinecke, durch dessen Publikationen die Franzosen erst auf die Wolfenbüttler Schätze aufmerksam geworden seien: „ohne seine Betriebsamkeit und umständlichen Beschreibungen, meint er, würden wir die meisten dieser Cimeliorum vermuthlich behalten haben.“ Je mehr er sich bewußt war, in dieser unglücklichen Angelegenheit seine volle Pflicht erfüllt zu haben, um so mehr fühlte er sich durch die gegen ihn ausgestreute Verläumdung gekränkt, wonach man aus der Wolfenbüttler Bibliothek weit mehr nach Paris geschickt, als man dort verlangt habe. „Als ob es von meiner Willkür abgehangen, ruft er aus, was ich hier behalten wollen oder nicht! Wer solch einem Geschäfte sich freiwillig unterziehen kann, muß ein steinernes Herz haben.“ Mitten unter der peinlichen Noth des Tages, den lästigen Einquartierungen und Contributionen aller Art, ja bei der drückenden Sorge um die eigene Existenz — denn halbe Jahre lang hat keiner der Bibliotheksbeamten auch nur einen Heller aus den Regierungskassen erhalten — kommt er doch immer wieder auf die Veraubung der Bibliothek zurück.

Ihr weiteres Schicksal, welches damals völlig in Frage gestellt schien, ging ihm tief zu Herzen, nicht aus selbstfüchtiger Rücksicht auf seine Person, denn so enge er sich mit ihr verknüpft fühlte, so war er doch, „selbst wenn mit ihr Alles in statu quo bliebe, fester als je entschlossen, auf seinem Abschiede zu bestehen.“ Vergebens hoffte er den König Jérôme, „den Augustissimum, wie er ihn nennt, der gern oder ungern auf seine geplünderte Minerva doch auch wohl einen Blick werde zu werfen haben“, bei einer etwaigen Anwesenheit in Wolfenbüttel zu einer günstigen Auffassung der Sache zu bekehren. Der westfälische König kam erst im Frühjahr 1813, als schon der Schlachtdonner von den Ufern der Elbe drohend nach Kassel hinüberhallte, nach Wolfenbüttel. Sein Besuch auf der Bibliothek dauerte nur eine Viertelstunde. Unter einem halben Hundert mit Blitzesschnelle gethaner und ebenso flüchtig beantworteter Fragen befanden sich auch die: „Wie viel volumina Langer nach Göttingen zu schicken gedächte und was mit dem Gebäude am Ende wohl anzufangen sein möchte?“ Denn inzwischen waren im hohen Rathe zu Kassel die Würfel über das Schicksal der Bibliothek gefallen. Ihre gesammten Bücherbestände sollten an verschiedene Universitäten, nach Halle, Marburg, besonders aber nach Göttingen vertheilt werden, und bereits wurde an allen diesen Orten mit Eifer an den Räumlichkeiten gebauet, welche die neuen Gäste aufzunehmen bestimmt waren.

So schien also die letzte Stunde für die Wolfenbüttler Bibliothek geschlagen zu haben. Langer, der „seines zur Todtengräberey herabgesunkenen Postens von Herzen satt und müde war“, hatte bereits früher dem Minister, der ihm versprach, er solle bei dem Ortswechsel nach Göttingen nichts verlieren, erklärt, „daß sein Alter und seine täglich zunehmende Schwäche ihm so wenig erlaubten dem Transporte vorzustehen

wie die Bibliothek nach ihrem neuen Bestimmungsorte zu begleiten.“ Er hoffte überhaupt diesen Transport nicht mehr zu erleben. „Ein allmählicher Tod, schrieb er damals an Eschenburg, ein Tod ab exhausto ist immer mein Wunsch gewesen. Nach einer so rauhen Jugend, wie die meinige war, habe ich nie geglaubt noch 70 Jahre zu erreichen. Was also will ich mehr? Ein böses Gewissen peinigt mich nicht, meine Zeit habe ich so gut verwandt, als mittelmäßige Fähigkeiten es mir erlaubten. Die letzte Stunde schlage daher, wann sie will: sie wird mich nicht unvorbereitet finden.“ Und in der That hat ihm das Geschick jenes Aeußerste, das wie ein drohendes Schreckgespenst vor seiner Seele schwebte, erspart, wenn auch in anderer Weise, als er gedacht hatte. Sein Vertrauen auf Gott, „als dessen Weisheit es am Besten bekannt, was zu unserm wahren Frieden dient“, sollte nicht zu Schanden werden. Nicht die letzte Stunde für die Wolfenbüttler Bibliothek, wohl aber die Stunde für Deutschlands Befreiung hatte geschlagen. Damit war die Bibliothek als solche für Braunschweig und Wolfenbüttel gerettet. Die nach Paris entführten Schätze derselben brachte jedoch erst der zweite Pariser Frieden an den früheren Ort ihrer Aufbewahrung zurück. Bis auf einige wenig bedeutende Stücke, in Bezug auf welche die Schlaueit der Franzosen die deutschen Commissäre zu täuschen wußte, kehrte Alles, was Dénon einst geraubt, zum Theil in neuen prachtvollen, wenn auch nicht immer geschmackvollen Einbänden nach Wolfenbüttel zurück. Wohl kann man begreifen, mit welcher Genugthung der vielgeprüfte Langer den französischen Abler, welcher in Paris diesen Handschriften und Drucken als Eigenthums-marke eingestempelt worden war, dadurch wiederbeseitigte, daß er ihn mit dem Stempel der Wolfenbüttler Bibliothek, dem springenden Braunschweiger Pferde, kräftig und breit überdrucken ließ.

Zwei Jahre nach dieser glücklichen Wiedervereinigung gewaltsam getrennter Theile der Bibliothek erfolgte eine andere, nicht minder glückliche Reunion. Im Jahre 1817 wurden die Handschriften (1330 Bände) der ehemaligen voraugusteischen Bibliothek, welche einst Friedrich Ulrich nach Helmstedt geschenkt hatte und welche bei der Aufhebung der dortigen Universität auf Befehl der westfälischen Machthaber nach Göttingen und Marburg gebracht worden waren, der Braunschweigischen Regierung als der rechtmäßigen Eigenthümerin derselben zurückgegeben. Und so kehrte nach 200jähriger Trennung auch der bedeutendste und wichtigste Theil jener ältesten, von den Herzögen Julius und Heinrich Julius gesammelten Bibliothek nach Wolfenbüttel zurück. Später sind außerdem die Bestände der Wolfenbüttler Bibliothek in allen Fächern aus denjenigen der ehemaligen Helmstedter Universitätsbibliothek ergänzt und vervollständigt worden.

Langers Nachfolger ward nach einer dreijährigen Zwischenzeit, während welcher die Bibliothek durch den Oberarchivar Wäterling verwaltet wurde, Friedrich Adolf Ebert, bisher Secretär an der königlich sächsischen Bibliothek zu Dresden, der gelehrteste und bedeutendste Bibliograph Deutschlands. Bei-der hat er der Wolfenbüttler Bibliothek nur wenige Jahre lang vorgestanden. Diese kurze Zeit genügte ihm aber, um über die Handschriften der klassischen Autoren einen Katalog auszuarbeiten und zu veröffentlichen, der wenigstens diesen Theil der Wolfenbüttler Manuscripte der gelehrten Welt zugänglich machte, freilich bis auf den heutigen Tag auch der einzige Versuch dieser Art geblieben ist. Ebert unternahm außerdem i. J. 1823 eine Verschmelzung der noch immer abgesondert aufgestellten Einzelbibliotheken der älteren und neueren Zeit,

ward indeß durch seine zwei Jahre später erfolgte Zurückberufung nach Dresden verhindert, das unternommene Werk über die ersten Anfänge hinauszuführen. Nach abermaliger zweijähriger Zwischenverwaltung durch Wäterling ward im März 1827 der Hofrath Eigener, früher Erzieher der beiden Prinzen Karl und Wilhelm, zum Oberbibliothekar ernannt, versah jedoch die Stelle, welche er nur ungern und widerstrebend angenommen hatte, nicht länger als bis zum Regierungsantritt des jetzt regierenden Herzogs, da ihm noch im December 1830 die Verwaltung des herzoglichen Museums zu Braunschweig übertragen ward. Nun wurde zu Anfang 1831 der bisherige Lehrer am Gymnasium zu Helmstedt Karl Philipp Schöнемann als Bibliothekar angestellt, welcher während seiner fast 24jährigen Verwaltung die durch Eberts Abgang unterbrochene Verschmelzung der Einzelbibliotheken rüstig fortsetzte, bis ihn i. J. 1854 ein schweres Körperleiden bewog, den Abschied zu nehmen. Sein Nachfolger wurde Konrad Ludwig Bethmann, der sich durch seine im Auftrage der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde unternommenen Forschungen in den Bibliotheken von Deutschland, Italien, Frankreich und Belgien die beste Vorbildung für das von ihm zu übernehmende Amt erworben hatte. Sein Verdienst ist es, die Bibliothek größtentheils neu geordnet und durch glückliche Ankäufe vielfach vermehrt zu haben. Leider ist seine Absicht, durch Bearbeitung und Herausgabe eines Kataloges der Handschriften diesen wichtigsten Theil der Bibliothek der allgemeinen Kenntniß und Benutzung zu erschließen, nicht ausgeführt worden.

Zu den mannigfachen Verbesserungen und Förderungen, welche der herzoglichen Bibliothek während der Verwaltung Schöнемanns und Bethmanns zu Theil geworden sind, gehört vor Allem die Anlage eines heizbaren Arbeitszimmers — bis zum Jahre 1833 hatten sich die Beamten zur Winterszeit in dem

kalten großen Mittelraume der Bibliothek aufhalten müssen — sodann die Verdoppelung, später Vervielfachung des anfangs nur 200 Thaler betragenden jährlichen Fonds zu Neuanschaffungen, endlich einige außerordentliche, zu diesem Zwecke geleistete Zuschüsse. Auch hat die Bibliothek zu dieser Zeit und später durch freigebige Schenkungen von Seiten einzelner Regierungen sowie von Buchhändlern und Gelehrten manchen dankenswerthen Zuwachs erfahren. So vermachte ihr der i. J. 1863 verstorbene Obergerichtspräsident Breymann zu Wolfenbüttel fast seine ganze reiche Bücherammlung, durch welche vorzugsweise das juristische Fach in willkommener Weise vervollständigt wurde. Die Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover aber und die Buchhandlung von C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn) in Braunschweig verehrten ihr ihren ganzen Verlag und haben das der Bibliothek hierdurch bewiesene Wohlwollen durch fortgesetzte Schenkung der bei ihnen erscheinenden Bücher bis auf die Gegenwart fortwährend bekräftigt. Die Benutzung der Bibliothek hat sich namentlich während Bethmanns Verwaltung außerordentlich gesteigert, so daß, während noch i. J. 1853 die jährlich ausgeliehenen Bücher die Zahl von 400 nicht überstiegen, beispielsweise i. J. 1861 mehr als 1700 Bücher verliehen worden sind.

Darf ich zum Schluß der eigenen Verwaltung noch mit wenigen Worten gedenken, so ist da vor Allem die endliche Räumung des unteren Geschosses der Bibliothek seitens der Militärverwaltung hervorzuheben, welche schon zu Bethmanns Zeit begonnen hat, vollständig aber er erst nach dessen Tode durchgeführt worden ist. Dieses untere Geschos hat in seinem massiven Theile lange Jahre zu Pferdeställen gedient, so daß man über dem Portale der herzoglichen Bibliothek mit Fug und Recht dieselbe Inschrift hätte anbringen können, welche einst

Voltaire Friedrich dem Großen für die Berliner Akademie mit dem in ihrem unteren Stock befindlichen Marstalle vorschlug: Musis et mulis. Jetzt sind diese unteren Räume der Bibliothek zurückgegeben, und dadurch ist es ermöglicht worden, die zahlreichen Doubletten, welche früher in den Gängen und auf den Brüstungen der Gallerie umherstanden, die freie Bewegung hinderten und die Umsicht versperrten, in einem besonderen, völlig dazu geeigneten Raume aufzustellen, zu ordnen und zu catalogisiren. Die nicht unbedeutende Anzahl der in den letzten fünfzig Jahren erworbenen Handschriften — es sind etwa 1500 Stück — ist außerdem zu einer besonderen Klasse, der *classis nova*, vereinigt und sorgfältig verzeichnet worden. Daneben werden die älteren Kataloge über die Manuscripte fortwährend vervollständigt und ergänzt, und diese Arbeit nähert sich ihrem Abschlusse. Endlich ist die Zusammenbringung, Säuberung, Ordnung und Aufzeichnung der schönen Sammlung alter Holzschnitte und Kupferstiche, welche die herzogliche Bibliothek besitzt, nicht nur in Angriff genommen sondern bereits größtentheils vollendet. Wie die herzogliche Regierung für diesen Zweck bereitwillig einen jährlichen Zuschuß zu dem ordentlichen Etat der Bibliothek bewilligt hat, so ist es ihrer Liberalität zu danken, daß i. J. 1875 von dem kürzlich in Groß-Stöckheim verstorbenen Baron von Berlepsch nicht nur dessen reiche, hauptsächlich im Fache der Kunstgeschichte bedeutende Bibliothek sondern auch die vielseitigen, höchst interessanten Sammlungen angekauft werden konnten, die derselbe in einem langen Leben über alle Zweige der Bücherkunde und der mit ihr verwandten Disciplinen zusammengebracht hatte. Nicht minder gebührt es sich, der zahlreichen, zum Theil wahrhaft großartigen Geschenke hier mit Dank und Anerkennung zu gedenken, welche der Bibliothek in den letztverfloffenen Jahren

von verschiedenen Seiten sind zugewendet worden, doch muß ich mich darauf beschränken, nur die bedeutenderen von ihnen zu erwähnen. Die Buchhandlung von George Westermann in Braunschweig stellte derselben i. J. 1872 eine Auswahl aus den in ihrem Verlage erschienenen Werken zur Verfügung und ebenso hat ihr der Universitäts-Buchhändler Alfred Hölzer zu Wien i. J. 1876 über hundert, zum Theil sehr kostbare Bücher seines Verlages, alle in schönen soliden Einbänden, überwiesen. Im Jahre 1872 erhielt sie durch Vermächtniß die von dem Sanitätsrath Beyer in Wolfenbüttel hinterlassene, vorwiegend aus medicinischen Werken bestehende Bibliothek, i. J. 1876 durch Herrn Staatsminister Schulz in Braunschweig die von diesem ererbte sehr bedeutende Weidentkampfsche Büchersammlung und im folgenden Jahre von Herrn Moritz Ehrenberg in Braunschweig dessen reichhaltige und schöne Sammlung von Musikalien. Dazu kommt endlich noch die werthvolle Sammlung von Autographen berühmter Männer, welche der verstorbene Kreisrichter Mengen in Helmstedt mit großem Eifer und mit nicht unbedeutenden Kosten in einer langen Reihe von Jahren gesammelt hatte und welche i. J. 1876 dessen Nichten, Fräulein Ida und Luise Mengen, der herzoglichen Bibliothek verehrt haben.

Hier schließe ich meinen Vortrag, der sich damit begnügen mußte, nur in großen und allgemeinen Umrissen die Geschichte der Wolfenbüttler Bibliothek zu zeichnen. Von den Zeiten ihrer ersten dürftigen Anfänge bis herab auf die Gegenwart haben wir sie in ihrer allmählichen Entwicklung, in ihrem stetigen, wenn auch oft langsamen Wachstume begleitet. Das Vermächtniß eines edelen, für die höchsten Güter der Menschheit begeisterten Fürsten, von dessen Nachkommen liebevoll gepflegt, ist sie für uns ein köstlicher Schatz, ein In-

stut, welches den Ruhm des Braunschweiger Fürstenhauses und des Braunschweiger Landes weithin verkündet. Aber wie die Wissenschaft selbst und die Kunst, deren Erzeugnisse und Schöpfungen sie bewahrt, von universellem Charakter sind, so geht ihre Bedeutung für diese Kreise menschlicher Thätigkeit weit über die engen Grenzen unseres Landes hinaus. In diesem Sinne sagte einst Ebert von ihr: „Bei aller ihrer Abgeschiedenheit wurde die stille und anspruchslose Guelferbyтана eine allgemeine Lehrerin, deren Name im Auslande wie im Inlande mit Achtung und Dankbarkeit genannt wird, und im vollen Sinne des Wortes eine alma mater, welche bei ihren Spenden nicht nach der Heimath des Bittenden fragte.“ Und schon die mit ihr für alle Zeiten verknüpften Namen eines Leibniz und Lessing werden ihr stets ihren Platz unter denjenigen Anstalten Deutschlands anweisen, derer die Nation in Liebe und Dankbarkeit gedenkt. Von den Wechselfällen des Geschicks ist auch sie nicht verschont geblieben, aber wie sie die traurigen Zeiten nationaler Schmach und Demüthigung glücklich überdauert hat, so mögen sich auch in der Zukunft die verheißungsvollen Worte an ihr erfüllen, mit denen im Hinblick auf jene Zeiten einer ihrer früheren Vorsteher glücklichere Tage für sie angekündigt hat: „So ist die Wolfenbüttler Bibliothek dasselbe und mehr noch wieder geworden, was sie früher war; so geht sie seit dieser Zeit einer neuen Wiedererstehung zugleich und einem neuen Ruhme entgegen; so wird sie von ihrem stillen und friedlichen Bezirke aus auch künftig tiefer und fräftiger in das wissenschaftliche Leben eingreifen als manches Andere, was mit gesuchtem Pomp durch der Säuglinge Mund sich laut und begehrend ankündigt.“

KODAK GRAY SCALE

C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

M

1.00

1.30

1.60

B

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.